AUSFÜHRLICHER VERANSTALTUNGSBERICHT

Ostpreußens Wolfskinder. Vom Erinnern zum Handeln

Zeitzeugenschaft, europäische Erinnerung und die Verantwortung der Gegenwart

23. SEPTEMBER 2026 · DOKUMENTATIONSZENTRUM FLUCHT, VERTREIBUNG, VERSÖHNUNG · BERLIN



Dr. Christopher Spatz, Uwe Neumärker, Jasna Causevic, Sarah Reinke, Ursula Dorn, Giedrius Puodžiūnas, Günter-Heinz Krell, Aušrinė Krell, Dr. Vincent Regente, Dr. Roland Borchers – v. l. n. r. © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Eine gemeinsame Veranstaltung des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung, der Botschaft der Republik Litauen in Deutschland, der Gesellschaft für bedrohte Völker e. V., der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Deutschen Gesellschaft e. V.

EINORDNUNG

Ein Abend zwischen Erinnerung und Verantwortung

Am 23. September 2026 stand im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin ein lange wenig beachtetes Kapitel der europäischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte im Mittelpunkt: das Schicksal der sogenannten „Wolfskinder“.

Gemeinsam mit der Gesellschaft für bedrohte Völker e. V., der Botschaft der Republik Litauen in der Bundesrepublik Deutschland, der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Deutschen Gesellschaft e. V. lud das Dokumentationszentrum zu einer Veranstaltung ein, die historische Einordnung, wissenschaftliche Perspektiven und persönliche Erinnerungen miteinander verband.

Im Zentrum des Abends standen Ursula Dorn und Günter Heinz Krell. Beide wurden 1935 in Königsberg geboren. Beide erlebten als Kinder Krieg, Zusammenbruch, Hunger und den Verlust familiärer Sicherheit. Beide gelangten auf der Suche nach Nahrung nach Litauen. Doch ihre weiteren Lebenswege verliefen sehr unterschiedlich: Während Ursula Dorn Ende der 1940er-Jahre in den deutschen Nachkriegskontext zurückkehrte, blieb Günter Heinz Krell über Jahrzehnte in Litauen und kam erst nach der Wiedererlangung der litauischen Unabhängigkeit und der Wiederherstellung seiner deutschen Identität mit seiner Familie in die Bundesrepublik.

Ihre Lebensgeschichten bildeten den emotionalen Mittelpunkt einer Veranstaltung, die ihren Titel bewusst programmatisch gewählt hatte: „Ostpreußens Wolfskinder. Vom Erinnern zum Handeln“. Denn der Abend fragte nicht allein danach, was den Kindern aus Ostpreußen nach 1945 widerfuhr. Immer wieder ging es auch darum, was aus diesen Erfahrungen für Gegenwart und Zukunft folgt: für die Erinnerungskultur, für politische Bildung, für den Schutz von Kindern in Kriegen und nicht zuletzt für das Verhältnis zwischen Deutschland und Litauen.

Den Anlass bildete zugleich die neue dreisprachige Publikation „Ostpreußens Wolfskinder. Vergleichende Perspektiven im europäischen Kontext“, herausgegeben von Jasna Causevic und Dr. Christopher Spatz. Der Band nähert sich dem Thema aus unterschiedlichen wissenschaftlichen, erinnerungskulturellen und menschenrechtlichen Perspektiven und stellt das Schicksal der „Wolfskinder“ ausdrücklich in einen europäischen Zusammenhang.

> *„Wir können die Vergangenheit nicht ändern, aber wir können entscheiden, ob wir unserem Gegenüber zuhören. Wir können entscheiden, ob wir Erinnerung bewahren. Wir können entscheiden, ob wir aus ihr Verantwortung ableiten und zum Handeln übergehen.“*
>
> **Jasna Causevic**



Blick in den vollbesetzten Veranstaltungssaal. © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

AUF EINEN BLICK

Programm und Veranstaltungsdaten

Titel	Ostpreußens Wolfskinder. Vom Erinnern zum Handeln
Datum	23. September 2026
Ort	Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Berlin
Format	Begrüßung · Einführungsvortrag · Zeitzeugengespräch · Schlusswort · Empfang

Begrüßung

- Dr. Roland Borchers, Direktor, Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Berlin
- Giedrius Puodžiūnas, Botschafter, Republik Litauen in Deutschland, Berlin
- Sarah Reinke, Bereichsleiterin Menschenrechte, Gesellschaft für bedrohte Völker e. V., Berlin

Einführungsvortrag

- Jasna Causevic und Dr. Christopher Spatz, Herausgeberin und Herausgeber der Publikation „Ostpreußens Wolfskinder. Vergleichende Perspektiven im europäischen Kontext“

Zeitzeugengespräch

- Ursula Dorn
- Günter Heinz Krell
- Moderation: Dr. Christopher Spatz, Historiker

Schlussworte

- Uwe Neumärker, Direktor, Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin

Redaktioneller Hinweis

Der Bericht folgt dem Ablauf der Veranstaltung und basiert auf dem Veranstaltungstranskript. Wörtliche Zitate wurden zur besseren Lesbarkeit behutsam von Versprechern und offensichtlichen Transkriptionsartefakten bereinigt, ohne ihren Sinn zu verändern.

PROGRAMMPUNKT I

Begrüßung: Erinnerungskultur, europäische Verbundenheit und Menschenrechte



Dr. Roland Borchers bei der Eröffnung.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung



Giedrius Puodžiūnas während seines Grußwortes.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung



Sarah Reinke begrüßt das Publikum im Namen der GfbV.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Dr. Roland Borchers: Zeitzeugenschaft als Kern lebendiger Erinnerung

Dr. Roland Borchers, Direktor des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung, eröffnete den Abend mit einer Frage, die zugleich das Leitmotiv der gesamten Veranstaltung markierte: „Wie kommen wir denn vom Erinnern zum Handeln?“ Genau darin liege, so Borchers, eine zentrale Herausforderung der Erinnerungskultur.

Besonders begrüßte er Ursula Dorn und Günter Heinz Krell. Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zuzuhören, sei eines der wichtigsten Instrumente historischer Vermittlungsarbeit. Dass Menschen, die Krieg, Flucht, Hunger und Verlust selbst erlebt hätten, bereit seien, auch im hohen Alter öffentlich darüber zu sprechen, sei keineswegs selbstverständlich. Ihre Berichte könnten historische Kenntnisse nicht ersetzen, aber sie könnten Geschichte in einer Unmittelbarkeit vermitteln, die schriftliche Quellen allein kaum erreichten.

Borchers ordnete das Thema zugleich in die Entwicklung der deutschen Erinnerungskultur ein. Das Schicksal der „Wolfskinder“ sei in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend unbekannt geblieben und habe erst seit den 1990er-Jahren größere Aufmerksamkeit erfahren. Heute gehöre es zu den wichtigen Themen der Erinnerung an Flucht und Vertreibung. Diese Entwicklung zeige, dass Erinnerungskultur niemals statisch sei, sondern sich verändere, erweitere und bislang wenig wahrgenommene Erfahrungen aufnehmen könne.

Auch das Dokumentationszentrum selbst, so Borchers, sei Ausdruck dieser Entwicklung. In seinem Zeitzeugenarchiv befinden sich 15 Berichte beziehungsweise Konvolute von „Wolfskindern“; auch in der Dauerausstellung wird das Thema anhand einer konkreten Biografie aufgegriffen. Dabei reichten die

historischen Erfahrungen über Litauen hinaus: Einzelne ostpreußische Kinder seien auf ihrer Suche nach Nahrung sogar bis nach Lettland gelangt. Gerade diese räumliche Spannweite verweise auf die Vielfalt der individuellen Lebenswege.

Bereits in dieser Einführung wurde deutlich, dass der Abend sowohl dieser schwierigen historischen Episode als auch der Frage gewidmet war, wie Erinnerung entsteht, wie lange bestimmte Erfahrungen unsichtbar bleiben können und welche Institutionen notwendig sind, um ihnen dauerhaft einen Platz im öffentlichen Gedächtnis zu geben.

Giedrius Puodžiūnas: Eine deutsch-litauische Geschichte von Leid und Menschlichkeit

Der Botschafter der Republik Litauen in Deutschland, Giedrius Puodžiūnas, stellte in seinem Grußwort die gemeinsame deutsch-litauische Dimension in den Vordergrund. Die Geschichte der „Wolfskinder“ gehöre zu den besonders bewegenden und schmerzhaften Kapiteln der gemeinsamen europäischen Geschichte.

Tausende ostpreußische Kinder hätten in Krieg, Flucht und Hunger ihre Familien verloren. Viele seien gezwungen gewesen, allein in einer fremden Umgebung und unter Bedingungen zu überleben, die für Kinder kaum vorstellbar seien. Doch der Botschafter erinnerte nicht nur an Not und Verlust. Er rückte ebenso die Hilfsbereitschaft vieler Litauerinnen und Litauer in den Mittelpunkt. Menschen hätten die ankommenden Kinder aufgenommen und mit ihnen das Wenige geteilt, das sie selbst besaßen.

> *„In einer Zeit großen Mords entstanden stille Gesten der Solidarität von Menschen zu Menschen.“*
>
> **Giedrius Puodžiūnas**

Gerade darin erkannte Puodžiūnas einen wesentlichen Bestandteil dieser Geschichte. Die Geschichte der „Wolfskinder“ verbinde Deutschland und Litauen auf eine besonders persönliche Weise.

Der Blick blieb jedoch nicht in der Vergangenheit. Puodžiūnas schlug eine unmittelbare Brücke zur Gegenwart und verwies auf Kinder, die auch heute Opfer von Krieg, Verschleppung und familiärer Trennung werden. Besonders hob er das Schicksal ukrainischer Kinder im Zuge des russischen Angriffskrieges hervor. Die Erfahrungen der „Wolfskinder“ zeigten, wie aktuell historische Fragen werden können, wenn Kinder erneut zu Opfern militärischer Gewalt werden.

> *„Aus der Erinnerung erwächst deshalb auch Verantwortung für die Gegenwart.“*
>
> **Giedrius Puodžiūnas**

Frieden sei zerbrechlich. Umso wichtiger seien Mitgefühl, Solidarität und gegenseitige Unterstützung. Erinnerung dürfe daher nicht im Rückblick verharren. Sie müsse Orientierung für gegenwärtiges Handeln ermöglichen. Puodžiūnas würdigte zugleich die neue Publikation und ihren europäischen Ansatz. Besonderen Dank richtete er an Ursula Dorn und Günter Heinz Krell: Geschichte werde dort besonders verständlich, wo Menschen selbst von dem berichten könnten, was sie erlebt hätten.

Sarah Reinke: Von der Anerkennung eines vergessenen Schicksals

Sarah Reinke, Bereichsleiterin Menschenrechte der Gesellschaft für bedrohte Völker, zeichnete anschließend die langjährige Beschäftigung ihrer Organisation mit den „Wolfskindern“ nach. Der Abend sei eine weitere „Wegmarke“ im Bemühen um die Anerkennung ihrer Geschichte – und zugleich Teil eines breiteren Engagements für Kinder, die bis heute Krieg, Gewalt und Vertreibung ausgesetzt seien.

Einen entscheidenden Ausgangspunkt bildete das Jahr 2011. Damals kamen erstmals „Wolfskinder“ zur Gesellschaft für bedrohte Völker nach Göttingen. Daraus entwickelte sich über Jahre hinweg eine Arbeit, die Reinke mit den Begriffen Appelle, Kampagnen, Aktionen, politischer Druck, Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit umriss.

2017 sei schließlich ein wichtiger politischer Durchbruch erreicht worden: Die Bundesregierung habe das besondere Kriegsfolgenschicksal der ostpreußischen Kinder anerkannt und die Betroffenen in eine entsprechende Anerkennungsleistung einbezogen. Damit wurde ein Leid sichtbar gemacht, das lange keinen angemessenen Platz in der öffentlichen Wahrnehmung gefunden hatte.

Für Reinke stand dabei stets die Zeitzeugenschaft im Mittelpunkt. Als sie die neue Publikation erstmals gelesen habe, habe sie unmittelbar die Berichte der Betroffenen aufgeschlagen. Sie seien der Ausgangspunkt der Arbeit der Gesellschaft für bedrohte Völker – sowohl inhaltlich als auch emotional.

Gleichzeitig hob sie die besondere Anlage des neuen Bandes hervor. Seine Stärke liege gerade in der Verbindung unterschiedlicher Zugänge: Wissenschaft, Menschenrechte, Zeitzeugenschaft, Literatur, Pädagogik, Internationalität und intersektionale Perspektiven träten miteinander in Beziehung. Dadurch werde die Geschichte nicht auf eine einzelne Betrachtungsweise reduziert.

Reinke dankte insbesondere Jasna Causevic und Christopher Spatz für ihre langjährige Arbeit. Causevic beschäftige sich bereits seit 2011 kontinuierlich mit dem Thema. Spatz wiederum habe entscheidend dazu beigetragen, historische Forschung und die Stimmen der Betroffenen miteinander zu verbinden.

PROGRAMMPUNKT II

Einführungsvortrag: Historischer Kontext, Menschenrechtsarbeit und europäische Erinnerung



Jasna Causevic während des gemeinsamen Vortrages.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung



Dr. Christopher Spatz bei der historischen Einordnung.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Historischer Kontext und die Entstehung der „Wolfskinder“

Dr. Christopher Spatz eröffnete den gemeinsamen Einführungsvortrag mit Jasna Causevic mit einer historischen Einordnung. Nach seinen Angaben machten sich nach dem Krieg zwischen 20.000 und 30.000 Mädchen und Jungen aus dem nördlichen Ostpreußen auf den Weg nach Litauen, um dem Hunger zu entgehen. Ihre Geschichten seien rund ein halbes Jahrhundert kaum öffentlich wahrgenommen worden.

Spatz erläuterte die besondere Situation des nördlichen Ostpreußen nach 1945. Die ehemalige Provinz war geteilt worden; die neue Grenze zum sowjetischen Machtbereich entwickelte sich rasch zu einer kaum überwindbaren Barriere. Nach seinen Angaben befanden sich im Frühsommer 1945 noch rund 220.000 Angehörige der deutschen Restbevölkerung im nördlichen Teil Ostpreußens. Schlechte Lebensbedingungen, Krankheiten, Kälte, harte Arbeit und schließlich massiver Hunger prägten die folgenden Jahre.

Besonders Kinder im Alter von etwa acht bis zwölf Jahren gerieten in existenzielle Situationen. Sie hörten davon, dass es in Litauen Lebensmittel gebe, und machten sich auf den Weg – zu Fuß oder als blinde Passagiere in Güterzügen. Manche legten bis zu 250 Kilometer zurück.

Zunächst kehrten viele mit erbettelten Lebensmitteln zurück, um Mütter, Geschwister oder Großeltern zu versorgen. Doch je länger Hunger und Not anhielten, desto mehr familiäre Strukturen zerbrachen. Angehörige starben, Wege wurden zu gefährlich, und zahlreiche Kinder blieben schließlich dauerhaft in Litauen.

Spatz zeigte eine Fotografie aus dem Mai 1947, die zwei bettelnde ostpreußische Jungen in Wilna zeigt. Gerade solche Bilder seien selten. Die ersten Nachkriegsjahre seien weitgehend von einer „Bildlosigkeit“ geprägt. Umso wichtiger seien die wenigen erhaltenen visuellen Zeugnisse.

Auch die weitere Entwicklung verlief höchst unterschiedlich. Manche Kinder gelangten schon Ende der 1940er-Jahre wieder in deutsche Zusammenhänge. Andere blieben ihr gesamtes weiteres Leben in Litauen. Der nach der litauischen Unabhängigkeit gegründete Verein „Edelweiß“, in dem sich zahlreiche ehemalige „Wolfskinder“ zusammenschlossen, habe in den 1990er-Jahren Hunderte Mitglieder gehabt; zum Zeitpunkt der Veranstaltung seien es nur noch 16 gewesen.

Der Begriff „Wolfskinder“: hilfreich und zugleich problematisch

Spatz widmete sich auch der Geschichte des Begriffs selbst. „Wolfskinder“, „Hungerkinder“, „anhanglose Kinder“ oder „elterngelöste Kinder“ seien nur einige der Bezeichnungen, die für die betroffenen Mädchen und Jungen verwendet worden seien.

Der Begriff „Wolfskinder“ setzte sich erst relativ spät durch. Spatz datierte seinen öffentlichkeitswirksamen Ausgangspunkt auf das Jahr 1991. Damals zeigte das ZDF eine Dokumentation über fünf ostpreußische Geschwister, die von ihrer Bettelzeit in Litauen berichteten. Der Titel der Sendung lautete „Wolfskinder“.

Das Wort sei griffig gewesen und habe sich rasch in Publizistik und Wissenschaft verbreitet. Für die öffentliche Wahrnehmung erwies sich das als hilfreich. Zugleich betonte Spatz, dass die Betroffenen selbst sehr unterschiedlich auf die Bezeichnung reagierten.

Manche hätten den Begriff angenommen, weil er ihnen nach Jahrzehnten des Schweigens erstmals ermöglicht habe, die eigene Erfahrung einer größeren Geschichte zuzuordnen. Andere hätten ihn abgelehnt. Spatz zitierte sinngemäß eine Betroffene: Ihre Eltern seien liebe Menschen gewesen; sie stamme nicht von Wölfen ab. Eine andere habe gesagt, sie habe sich in Litauen nicht „groß und stark wie ein Wolf“, sondern „klein und grau wie eine Maus“ gefühlt.

Der Begriff sei deshalb weder neutral noch vollständig. Er erfasse beispielsweise kaum jene jüngeren Kinder, die in Waisenhäuser kamen und nie selbst in Litauen bettelten. Dennoch habe er eine wichtige erinnerungskulturelle Funktion erhalten, weil unter ihm sehr unterschiedliche Schicksale sichtbar und erzählbar geworden seien.

Jasna Causevic: Erinnerung als Menschenrechtsarbeit

Jasna Causevic rückte anschließend die menschenrechtliche Dimension in den Vordergrund. Einen entscheidenden Impuls für das Engagement der Gesellschaft für bedrohte Völker habe deren ehemaliger Generalsekretär und Gründer Tilman Zülch gegeben, selbst ein Flüchtlingskind aus Ostpreußen.

Causevic verband diese Perspektive mit ihrer eigenen langjährigen Arbeit zu den Folgen von Genozid, Krieg und organisierter Gewalt. Ihre Beschäftigung mit dem Bosnienkrieg, den Überlebenden von

Srebrenica, vergewaltigten Frauen und Kriegskindern habe ihren Blick dafür geschärft, wie tief Gewalt in Biografien eingreife.

> *„Kinder sind nicht nur Opfer von Krieg. Krieg kann ihre gesamte Biografie prägen.“*
>
> **Jasna Causevic**

Seine Folgen reichten häufig weit über das Ende der unmittelbaren Gewalt hinaus. Genau darin liege eine Verbindung zwischen den historischen Erfahrungen der „Wolfskinder“ und der heutigen Menschenrechtsarbeit.

Causevic erinnerte ebenfalls an die Anerkennungskampagne von 2017. Dabei sei es nie nur um finanzielle Leistungen gegangen. Entscheidender sei die gesellschaftliche Anerkennung dessen gewesen, was Menschen erlebt hätten: die Anerkennung ihrer Würde und die Verpflichtung, diejenigen nicht zu vergessen, deren Leid jahrzehntelang kaum wahrgenommen wurde.

Eine dreisprachige Publikation für eine europäische Erinnerung

Die neue Publikation, so Causevic, solle bewusst neue Akzente setzen. Sie sei aus der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Menschenrechtsarbeit hervorgegangen und verbinde historische Forschung mit Erinnerungsgeschichte und einem menschenrechtlichen Ansatz.

Ihr besonderes Merkmal sei das Gespräch zwischen Forschung und gelebter Wirklichkeit: historische Analyse und biografische Erfahrung, wissenschaftliche Erkenntnis und individuelles Erleben sollten nicht voneinander getrennt werden.

> *„Die Zeit der unmittelbaren Zeitzeugenschaft neigt sich ihrem Ende zu.“*
>
> **Jasna Causevic**

Immer weniger Menschen könnten selbst davon berichten, was sie als Kinder erlebt hätten. Umso wichtiger sei es, ihre Stimmen jetzt festzuhalten und zu bewahren.

Der Band richtet den Blick zugleich über Ostpreußen hinaus. Er fragt nach Gemeinsamkeiten mit anderen Kinderschicksalen der europäischen Kriegs- und Nachkriegsgeschichte: Flucht, Vertreibung, Hunger, Gewalt, familiäre Trennung, Entwurzelung sowie der Verlust von Heimat und Identität erscheinen dabei als wiederkehrende Erfahrungen.

Besondere Bedeutung besitzt die Mehrsprachigkeit. Die Publikation wird auf Deutsch, Litauisch und Englisch zugänglich sein und dauerhaft kostenlos auf der Internetseite der Gesellschaft für bedrohte Völker bereitstehen. Damit soll eine Grenze überwunden werden, die in der Erinnerungskultur häufig fortbesteht: die Grenze zwischen Sprachen, Ländern und unterschiedlichen Erinnerungsgemeinschaften.

> *„Die Geschichte der Wolfskinder ist nicht allein die deutsche Geschichte. Sie ist auch eine litauische Geschichte und sie ist Teil der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts.“*
>
> **Jasna Causevic**

Erinnerung sollte in dieser Perspektive nicht national eingehegt werden. Sie könne vielmehr unterschiedliche historische Erfahrungen miteinander ins Gespräch bringen.

Erinnerung im öffentlichen Raum: Litauen als Beispiel

Spatz ergänzte diesen Gedanken mit einem Blick auf die Erinnerungskultur in Litauen. Während die Geschichte der „Wolfskinder“ in Deutschland vor allem in Museen, Dokumentationszentren, Büchern, Filmen und publizistischen Beiträgen präsent sei, finde sie in Litauen auch sichtbar im öffentlichen Raum statt.

2024 beschloss das litauische Parlament einen Gedenktag für die „Wolfskinder“ und ihre Lebensretter. Spatz verwies auf mehrere Gedenkorte, darunter das Denkmal in Mikieten nahe der Memel sowie einen trauernden Engel in Übermemel gegenüber von Tilsit. Gerade diese Erinnerungszeichen seien häufig aus Initiativen der Bevölkerung heraus entstanden und nicht staatlich „von oben“ verordnet worden.

Die Geschichte erscheine hier nicht allein als Geschichte deutscher Kinder, sondern zugleich als Erinnerung an jene Litauerinnen und Litauer, die ihnen halfen.

Causevic machte deutlich, dass mit der Veröffentlichung der Publikation das Engagement keineswegs beendet sei. Geplant seien weitere Zeitzeugengespräche, eine stärkere Verankerung des Themas im Schulunterricht, wissenschaftliche Auseinandersetzungen sowie politische Initiativen. Auch der litauische Gedenktag solle in Deutschland stärker wahrgenommen werden.

Ihr Ziel sei es, das Thema in die europäische Öffentlichkeit und die internationale Wissenschaft hineinzutragen.

> *„Erinnerung darf nicht an nationalen Grenzen enden.“*
>
> **Jasna Causevic**

Der Abschluss ihres Einführungsvortrages griff den Titel der Veranstaltung noch einmal unmittelbar auf.

> *„Wir können die Vergangenheit nicht ändern, aber wir können entscheiden, ob wir unserem Gegenüber zuhören. Wir können entscheiden, ob wir Erinnerung bewahren. Wir können entscheiden, ob wir aus ihr Verantwortung ableiten und zum Handeln übergehen.“*
>
> **Jasna Causevic**

PROGRAMMPUNKT III

Zeitzeugengespräch: Zwei Lebenswege aus Königsberg



Zeitzeugengespräch mit Ursula Dorn, Aušrinė Krell, Günter Heinz Krell und Dr. Christopher Spatz – v. l. n. r. © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Mit dem anschließenden Zeitzeugengespräch wechselte die Perspektive grundlegend. Historische Zahlen, Karten, politische Initiativen und wissenschaftliche Einordnungen traten zurück. Im Mittelpunkt standen nun zwei individuelle Biografien.

Ursula Dorn und Günter Heinz Krell wurden beide 1935 in Königsberg geboren. Beide erlebten als Kinder den Zusammenbruch ihrer bisherigen Lebenswelt. Beide gelangten später auf der Suche nach Nahrung nach Litauen.

Christopher Spatz charakterisierte jedoch bereits zu Beginn einen wesentlichen Unterschied: Ursula Dorn verbrachte rund zwei Jahre als bettelndes Kind in Litauen und gelangte 1948 wieder in einen deutschen Zusammenhang. Günter Heinz Krell blieb hingegen ein halbes Jahrhundert in Litauen und übersiedelte erst 1997 mit seiner Familie in die Bundesrepublik.

Ursula Dorn: „Ich habe mich fürs Leben entschieden“



Ursula Dorn während des Zeitzeugengesprächs. © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Christopher Spatz fragte Ursula Dorn, welche Strategien ein zehn- oder elfjähriges Kind entwickeln könne, wenn der Hunger zunehmend alles bestimme.

Ihre Antwort führte unmittelbar in die existenzielle Dimension dieser Jahre. Man habe von Tag zu Tag gelebt und gesehen, wie der Hunger immer stärker den eigenen Körper erfasste. Schließlich sei für sie im Februar 1946 ein Punkt erreicht gewesen, an dem es nur noch eine Alternative gegeben habe:

> *„Leben oder sterben. Mit zehn Jahren.“*
>
> **Ursula Dorn**

Die Not hatte jedoch nicht erst 1945 begonnen. Dorn erinnerte daran, dass Kinder in Königsberg bereits zuvor Bombenangriffe und lange Aufenthalte in Kellern erlebt hatten. Sie bezeichnete ihre Generation deshalb auch als „Keller- und Bombenkinder“.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee durchsuchten Kinder und Erwachsene Keller, ausgebrannte Häuser und zerstörte Straßen nach allem, was sich noch essen oder verwerten ließ. Später bettelten die

Kinder auch bei sowjetischen Soldaten. Was sie bekamen, war oft kaum mehr als ein Rest aus der Feldküche.

> *„Wir Kinder liefen wie Ratten durch die Straßen.“*
>
> **Ursula Dorn**

Selbst Essen, das auf den Boden geschüttet wurde, hätten die hungernden Kinder aufgehoben. Der tägliche Überlebenskampf setzte alle früheren Selbstverständlichkeiten außer Kraft.

Irgendwann, berichtete Dorn, habe sie nur noch verhungerte und tote Menschen auf den Straßen gesehen. Ihre Kräfte seien zu Ende gegangen. Dann fiel die Entscheidung:

> *„Ich habe mich fürs Leben entschieden.“*
>
> **Ursula Dorn**

Ohne zu wissen, wohin sie gelangen würde, schlich sie sich auf einem Verschiebebahnhof in einen Zug und kam schließlich nach Kaunas. Ihre Mutter und ihre Geschwister ließ sie zunächst zurück.

In Litauen nahm sie jemand von der Straße auf. Aus Angst, zurückgeschickt zu werden, behauptete sie zunächst, ihre gesamte Familie sei tot. Erst später gestand sie, dass ihre Mutter und Geschwister noch in Königsberg lebten. Daraufhin musste sie zurück.

Als sie ihre Mutter wiedersah, hatte diese ihre Tochter bereits für tot gehalten. Dorn drängte darauf, gemeinsam erneut nach Litauen aufzubrechen, um die Geschwister zu retten. Doch für diese kam jede Hilfe zu spät.

> *„In der Zeit sind dann auch meine Geschwister verstorben. Das war Tragik pur.“*
>
> **Ursula Dorn**

Betteln, Arbeiten, Überleben

Gemeinsam mit ihrer Mutter zog Dorn anschließend durch Litauen. In Kaunas wuchs die Zahl der bettelnden Kinder. Gleichzeitig drohten Kontrollen und Verfolgung durch die sowjetische Miliz. Deshalb suchten viele Kinder und Erwachsene auf dem Land nach Nahrung.

Dorn berichtete von täglich 15 bis 20 Kilometern Fußweg, von Betteln, Mithilfe bei der Ernte und Waldarbeit. Nahrung gab es dennoch keineswegs überall. Auch in Litauen herrschte Nachkriegsnot, und mit zunehmender Zahl hungernder Kinder stießen Hilfsmöglichkeiten an Grenzen.

Für einige Monate nahm schließlich ein Müller das Mädchen auf. Dorn wurde, wie sie es formulierte, „von heute auf morgen ein litauisches Kind“, während ihre Mutter weiterziehen musste.

1948 wurde sie von sowjetischen Behörden aufgegriffen. Über Kaunas, Königsberg und Polen kam sie schließlich in die Sowjetische Besatzungszone. Dort war sie 13 Jahre alt.

Vier Jahre hatte sie keine Schule besucht. Ihr Vater war aus ihrem Leben verschwunden, ihre Geschwister waren tot, die familiäre Welt ihrer Kindheit existierte nicht mehr. Eine ihrer erschütterndsten Erinnerungen lautete:

> *„Ich konnte meinen eigenen Namen mit 13 Jahren nicht mehr schreiben. Ich war am Ende.“*
>
> **Ursula Dorn**

Damit wurde an diesem Abend auf eindringliche Weise sichtbar, was Causevic zuvor abstrakter formuliert hatte: Krieg endet für Kinder nicht mit dem letzten Schuss. Seine Folgen reichen in Bildungschancen, Identität, Familienbeziehungen und psychische Gesundheit hinein – oft ein Leben lang.

Günter Heinz Krell: Ein deutsches Kind wird zu „Gintas Kerelis“



Günter Heinz Krell im Zeitzeugengespräch.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung



Aušrinė Krell unterstützte ihren Mann während des Gesprächs.
© Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Da Günter Heinz Krell aus gesundheitlichen Gründen entlastet werden sollte, unterstützte ihn seine Frau Aušrinė Krell während des Gesprächs und übernahm einen großen Teil der Erzählung.

Sie berichtete, wie ihr späterer Mann gemeinsam mit seinem älteren Bruder auf einem litauischen Feld nach Kartoffeln suchte. Die Jungen schliefen zeitweise in einer leeren Scheune. Schließlich wurden Bauern auf sie aufmerksam. Einer nahm Günter zu sich, ein Nachbar seinen Bruder.

Die Aufnahme war nicht allein altruistisch. Auf vielen Höfen wurden Arbeitskräfte gebraucht. Dennoch bedeutete sie für den ausgehungerten Jungen Rettung. Der Bauer habe sehr vorsichtig begonnen, ihn

wieder zu ernähren, weil sein Körper größere Mengen Nahrung zunächst kaum vertragen hätte. Krell habe im Gegenzug auf dem Hof gearbeitet.

Die Hilfe für deutsche Kinder sei sehr unterschiedlich gewesen, erläuterte Aušrinė Krell. Manche Menschen hätten Kinder aufgenommen, andere lediglich einmal Nahrung gegeben und sie anschließend weggeschickt. Günter, sagte sie, habe in dieser Situation „ein bisschen Glück mehr“ gehabt.

Doch der Preis für das Überleben war häufig die Unsichtbarkeit der eigenen Herkunft. Deutsche Namen, Sprache und biografische Wurzeln konnten in der sowjetischen Gesellschaft zum Risiko werden. Christopher Spatz erinnerte daran, dass manche „Wolfskinder“ ihren eigenen Ehepartnern erst nach Jahrzehnten erzählten, dass sie Deutsche waren.

Der Verein „Edelweiß“: „Er ist nicht alleine“

Eine entscheidende Veränderung brachte die Wiedererlangung der litauischen Unabhängigkeit.

Aušrinė Krell erinnerte sich an eine Radiosendung um 1990, in der ehemalige Kinder aus Königsberg und dem nördlichen Ostpreußen dazu aufgerufen wurden, sich zu melden. Bei einem ersten Treffen kamen unerwartet viele Menschen zusammen.

Plötzlich hörten die Beteiligten von allen Seiten Sätze wie: „Ich bin auch aus Königsberg“, „Ich bin von Tilsit“ oder aus anderen Orten Ostpreußens.

Für Günter Heinz Krell war diese Erfahrung, wie seine Frau schilderte, von enormer emotionaler Bedeutung. Jahrzehntelang hatte er unter dem Gefühl gelitten, allein zu sein.

> *„Aha, er ist nicht alleine.“*
>
> **Aušrinė Krell über Günter Heinz Krell**

Aus dieser Erfahrung entstand mit dem Verein „Edelweiß“ eine Selbsthilfeorganisation ehemaliger „Wolfskinder“. Menschen, die ihre Herkunft teilweise ein Leben lang verborgen hatten, fanden erstmals andere mit ähnlichen Erfahrungen.

Gerade darin zeigt sich eine zweite Ebene von Erinnerung. Sie richtet sich nicht nur nach außen, an Gesellschaft und Öffentlichkeit. Sie kann auch den Betroffenen selbst ermöglichen, eine lange isolierte Erfahrung als Teil einer gemeinsamen Geschichte zu begreifen.

Der lange Weg zurück zur eigenen Identität

Mit der litauischen Unabhängigkeit begann für viele Betroffene ein komplizierter Kampf um ihre deutsche Identität.

Aušrinė Krell schilderte, wie schwierig es war, Jahrzehnte später nachzuweisen, wer die ehemals deutschen Kinder gewesen waren. Viele waren ohne Papiere groß geworden, hatten neue Vor- oder Familiennamen erhalten oder waren adoptiert worden. Ihre deutsche Sprache hatten sie verloren oder durften sie nicht benutzen.

Auch bei Günter Heinz Krell waren zentrale biografische Daten verändert worden. Aus „Krell“ war in sowjetischen beziehungsweise litauischen Dokumenten „Kerelis“ geworden, aus „Günter“ „Gintas“. Selbst sein Geburtsjahr war zeitweise falsch registriert.

Über Suchanzeigen und Kontakte zu ehemaligen Nachbarn und Verwandten gelang es schließlich, seine Herkunft zu rekonstruieren. Menschen in Deutschland halfen bei Recherchen in Archiven. Frühere Bekannte konnten bestätigen, dass Günter Krell tatsächlich in Königsberg gelebt hatte.

Die Biografie hatte eine kaum vorstellbare Wendung genommen: Ein deutscher Junge aus Königsberg war als Kind ohne gesicherte Identität in Litauen geblieben, hatte später sowjetische Papiere erhalten und sogar drei Jahre in der Roten Armee gedient. Erst Jahrzehnte später konnte die deutsche Herkunft wieder dokumentiert werden.

1997 siedelte die Familie in die Bundesrepublik über. Aušrinė Krell erklärte, dass die Entscheidung insbesondere mit Blick auf Kinder und Enkel getroffen worden sei. In den schwierigen Jahren unmittelbar nach der Wiedererlangung der litauischen Unabhängigkeit habe sich die Familie bessere Bildungs- und Zukunftschancen in Deutschland erhofft.

Ursula Dorn und Litauen: Der Brief, der ein Trauma öffnete

Für Ursula Dorn wurde das Jahr 1991 ebenfalls zu einem Wendepunkt.

Nachdem Litauen seine Unabhängigkeit wiedererlangt hatte, setzte sie sich in ihrem kleinen Wohnort bei Göttingen hin und schrieb einen Brief an Vytautas Landsbergis, den damaligen Vorsitzenden des Obersten Rates und Staatsoberhaupt Litauens. Landsbergis hatte am 11. März 1990 die Parlamentssitzung geleitet, in der die Wiederherstellung der litauischen Unabhängigkeit beschlossen worden war. Ihr Wunsch war einfach und zugleich tief biografisch begründet: Sie wollte sich beim litauischen Volk bedanken.

> *„Wann kannst du dich endlich mal bei diesem Volk bedanken, die dir eigentlich das Leben gerettet haben?“*
>
> **Ursula Dorn**

Sie kannte keine konkrete Anschrift und adressierte den Brief schließlich schlicht an die Regierung in Wilna. Sie rechnete nicht mit einer Antwort. Doch nach einigen Wochen erhielt sie Post aus Litauen.

Dorn schilderte den Moment mit großer Emotionalität: Sie habe geweint, weil der Brief tatsächlich angekommen war. Später entwickelte sich weiterer Kontakt. Der Brief und ihre beiden Bücher befinden sich heute nach Dorns Angaben in einem Archiv in Litauen.

Noch wichtiger aber war die innere Veränderung. Über Jahrzehnte hatte Dorn selbst in ihrer Familie kaum über das Erlebte gesprochen. Das Trauma sei in ihr eingeschlossen gewesen. Die deutsche Einheit, die litauische Unabhängigkeit und das Ende der Sowjetunion hätten schließlich einen Raum geöffnet, in dem sie erstmals offen erzählen konnte.

> *„Da ging mein Reißverschluss auf und ist nicht mehr zugegangen bis heute.“*
>
> **Ursula Dorn**

Das Erzählen bedeutete damit nicht nur öffentliche Erinnerung, sondern auch persönliche Befreiung.

Erinnerung als Trauerarbeit und Befreiung

Gegen Ende des Zeitzeugengesprächs hatte Ursula Dorn eigene Gedanken vorbereitet.

Darin wandte sie sich ausdrücklich gegen Forderungen nach einem „Schlussstrich“ unter die Vergangenheit. Eine Gesellschaft könne gegenwärtige Krisen nicht verstehen, wenn sie historische Erfahrungen verdränge.

> *„Wer die Augen vor der Geschichte verschließt, wird erst recht von ihr eingeholt.“*
>
> **Ursula Dorn**

Erinnerungsarbeit müsse dabei auch Trauerarbeit sein. Viele Kinder des Zweiten Weltkriegs wüssten bis heute nicht, wo Angehörige starben oder begraben wurden. Jahrzehntelanges Schweigen könne ein Schutzmechanismus sein; zugleich bleibe die Vergangenheit wirksam.

Dorn beschrieb aber ebenso die befreiende Seite des Erinnerns. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte könne dazu beitragen, die Last des Vergangenen von den Schultern zu nehmen und den Blick nach vorn zu öffnen. Für sie selbst sei dieser Prozess eng mit der Stärke verbunden, die sie als bettelndes Kind zum Überleben habe entwickeln müssen.

Besonderen Dank richtete sie erneut an Litauen. Ohne die große Hilfsbereitschaft der Bevölkerung hätten Tausende Kinder und einige Mütter nicht überlebt. Die Erinnerung an diese Menschlichkeit verband sie unmittelbar mit gegenwärtigen Fragen. Noch immer seien Kinder und Erwachsene weltweit Krieg, Gewalt, Terror, Hunger, Vertreibung und Obdachlosigkeit ausgesetzt. Sie formulierte deshalb einen Appell an die nachfolgenden Generationen, Demokratie und Freiheit zu schützen.

Günter Heinz Krell: „Es war einmal“

Auch Günter Heinz Krell hatte für den Abend etwas vorbereitet.

Er trug auswendig ein selbst verfasstes Gedicht über Königsberg, seine verlorene Heimat und seine Erinnerungen vor. Die schlichte Sprache des Gedichts spiegelte die Perspektive eines Kindes, dessen Welt durch Krieg und Hunger zerbrach.

Darin tauchten brennende Häuser und Kirchen ebenso auf wie die elementare Frage nach den verschwundenen Angehörigen:

> *„Wo ist Mutti, Vati, Oma, Opa? Das weiß ich heute nicht.“*
>
> **Günter Heinz Krell**

Es folgten Hunger, fehlendes Wasser und das Sterben der Menschen. Schließlich führte der Weg nach Litauen. Das Gedicht verdichtete damit in wenigen Sätzen einen Lebensweg, der zuvor im Gespräch ausführlich rekonstruiert worden war: Königsberg, Krieg, Verlust, Hunger, Litauen und schließlich – Jahrzehnte später – ein Leben in Deutschland.

„Wir Kinder des Zweiten Weltkrieges wollen keinen Krieg mehr“

Bevor Christopher Spatz das Zeitzeugengespräch beendete, meldete sich Ursula Dorn noch einmal zu Wort. Sie bezeichnete ihre Worte ausdrücklich als persönlichen Appell an die Weltgemeinschaft:

> *„Wir Kinder des Zweiten Weltkrieges und letzten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen wollen keinen Krieg mehr.“*
>
> **Ursula Dorn**

Ihre Generation sei „durch die Hölle gegangen“ und habe Mütter, Väter, Brüder, Schwestern und Großeltern verloren. Was die Welt brauche, seien, so Dorn, Achtung für jeden Menschen, Gerechtigkeit und Zusammenhalt.

Der lange Applaus, mit dem der Saal reagierte, zeigte, wie stark dieser Appell den Abend verdichtete. Denn plötzlich stand nicht mehr allein die Geschichte der Jahre 1945 bis 1948 im Raum. Der Blick richtete sich auf die Gegenwart und auf die Frage, welche Verantwortung aus der Kenntnis historischer Gewalt erwachsen kann.

Spatz dankte den beiden Zeitzeugen für ihre Offenheit. Trotz „unheilbarer Wunden“ strahlten ihre Erzählungen, wie er hervorhob, auch Optimismus, Durchhaltevermögen und Widerstandsfähigkeit aus. Darin liege etwas zutiefst Lebensbejahendes.

PROGRAMMPUNKT IV

Schlusswort: Wissen weitertragen, historische Räume verstehen



Uwe Neumärker während seines Schlusswortes. © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Uwe Neumärker, Direktor der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, griff in seinem Schlusswort den Friedensappell Ursula Dorns auf, setzte zugleich aber einen ausdrücklich politischen Akzent.

Er verwies auf seine kurz zuvor beendete Reise nach Litauen und auf die aktuelle Bedrohungslage in Mittel- und Osteuropa. Frieden sei ein gemeinsames Ziel. Wenn jedoch Staaten Krieg führten, müsse zugleich die Fähigkeit bestehen, sich selbst und die östlichen Partner zu verteidigen.

Neumärker schlug anschließend einen Bogen zu seinen eigenen Begegnungen mit dem Thema. Bereits vor rund 30 Jahren war er erstmals in Litauen und im damals gerade wieder zugänglich gewordenen Königsberger Gebiet unterwegs gewesen. Er erinnerte an frühe Vertreterinnen des Vereins „Edelweiß“ und an Ruth Kibelkas grundlegende Studie „Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel“.

Ein wichtiger Erinnerungsort sei für ihn das Denkmal in Mikieten nahe der ehemaligen Königin-Luise-Brücke. Bei seiner jüngsten Reise habe er erneut dort gestanden und sich gefragt, wie viele Menschen heute überhaupt noch verstünden, woran dieses kleine Denkmal erinnere.

Diese Frage führte ihn zu einem größeren Problem: dem schwindenden Wissen über Ostpreußen und über die Geschichte Ostmitteleuropas insgesamt.

Wie viele Menschen könnten heute Königsberg oder Tilsit geografisch und historisch einordnen? Wie viele deutsche Politiker wüssten, was ein Mensch meine, der ihnen sage: „Ich bin ein Wolfskind“?

Neumärker unterstützte deshalb ausdrücklich die Forderung, das Thema stärker im Schulunterricht zu behandeln. Es brauche mehr Wissen über die Geschichte des 20. Jahrhunderts in dieser Region – über Vorkriegszeit, Krieg und Nachkriegszeit gleichermaßen.

Gerade das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung sei dafür ein wichtiger Ort. Hier müsse auch Wissen über die ehemaligen deutschen Ostgebiete und über Ostpreußen in seiner ganzen historischen Vielschichtigkeit vermittelt werden.

Neumärker warnte zugleich vor einfachen Opfererzählungen. Zur Geschichte Ostpreußens gehöre selbstverständlich auch die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Er erinnerte an eine jüdische Königsbergerin, die sowohl nationalsozialistische Verfolgung als auch später Gewalt durch Angehörige der Roten Armee erlebt hatte.

> *„Wir machen hier keine Opfer-Kategorien auf. Es gibt nicht Opfer erster und zweiter Klasse.“*
>
> **Uwe Neumärker**

Eine verantwortungsvolle Erinnerung müsse unterschiedliche Erfahrungen wahrnehmen, ohne sie gegeneinander auszuspielen.

Sein Schlussappell richtete sich schließlich nicht primär an die Menschen im Saal. Die Anwesenden hätten bereits Interesse an der Geschichte gezeigt und wüssten, worum es gehe.

> *„Es sind die anderen, die da draußen.“*
>
> **Uwe Neumärker**

Entscheidend seien jene Menschen, die von den „Wolfskindern“ noch nie gehört hätten. Die Botschaft des Abends müsse deshalb in die Öffentlichkeit getragen werden.

BILANZ DES ABENDS

Vom Erinnern zum Handeln



Das Zeitzeugengespräch stieß auf großes Interesse beim Publikum. © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Am Ende erwies sich der Titel der Veranstaltung als präzise Beschreibung ihres inneren Zusammenhangs.

„Erinnern“ bedeutete an diesem Abend zunächst, Ursula Dorn und Günter Heinz Krell zuzuhören. Ihre Berichte machten deutlich, was abstrakte Begriffe wie Krieg, Hunger, Flucht oder Vertreibung in einem Kinderleben bedeuten können.

Erinnern bedeutete aber ebenso, diese individuellen Erfahrungen historisch einzuordnen. Die Beiträge von Christopher Spatz verdeutlichten die strukturellen Bedingungen, unter denen Tausende Kinder zu Bettelnden, Flüchtenden oder „anhanglosen Kindern“ wurden.

Erinnern bedeutete darüber hinaus, nationale Perspektiven zu überschreiten. Ohne die Hilfe litauischer Familien hätten viele ostpreußische Kinder nicht überlebt. Die Geschichte der „Wolfskinder“ ist deshalb weder ausschließlich eine deutsche Opfergeschichte noch ausschließlich eine litauische Geschichte humanitärer Hilfe. Sie ist eine verflochtene deutsch-litauische und europäische Geschichte.

Und schließlich bedeutete Erinnern an diesem Abend, nach Konsequenzen zu fragen.

Welche Verantwortung haben Politik und Gesellschaft gegenüber noch lebenden Zeitzeuginnen und Zeitzeugen? Wie lässt sich ihre Geschichte dauerhaft sichern, wenn die Generation der unmittelbar Betroffenen verschwindet? Welchen Platz soll die Geschichte der „Wolfskinder“ in Schulen, Museen, Wissenschaft und öffentlicher Erinnerung einnehmen? Und was folgt aus ihrer Erfahrung für eine Gegenwart, in der Kinder weiterhin Krieg, Verschleppung, Hunger und Flucht erleben?

Die Antworten der Beteiligten fielen unterschiedlich aus, ergänzten sich aber zu einem gemeinsamen Bild.

Es braucht historische Forschung und Quellenarbeit. Es braucht Orte der Erinnerung. Es braucht politische Anerkennung. Es braucht internationale Zusammenarbeit. Es braucht Bildungsangebote für junge Menschen. Und es braucht die Bereitschaft zuzuhören.

Es beginnt dort, wo Menschen wie Ursula Dorn nach Jahrzehnten den Mut finden, über das Erlebte zu sprechen.

Es beginnt dort, wo andere bereit sind, diese Erinnerungen ernst zu nehmen.

Es beginnt dort, wo eine deutsche Überlebende dem litauischen Volk nach Jahrzehnten einen Dankesbrief schreibt.

Es beginnt dort, wo ehemalige „Wolfskinder“ entdecken, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein sind.

Und es beginnt dort, wo historische Erfahrung nicht als abgeschlossene Vergangenheit behandelt wird, sondern als Aufforderung, Verantwortung für die Gegenwart zu übernehmen.

Jasna Causevic hatte diesen Gedanken zuvor auf eine einfache Formel gebracht:

> *„Wir können die Vergangenheit nicht ändern.“*
>
> **Jasna Causevic**

Aber wir können entscheiden, wie wir mit ihr umgehen. Genau darin führte dieser Abend vom Erinnern zum Handeln.

ZUM ABSCHLUSS

Dankwort der Deutschen Gesellschaft e. V.

Dr. Vincent Regente · Leiter der Abteilung EU & Europa

Ein Abend wie dieser lebt von Menschen, die bereit sind, Erinnerungen zu teilen, Verantwortung zu übernehmen und über institutionelle wie nationale Grenzen hinweg zusammenzuarbeiten. Die Veranstaltung „Ostpreußens Wolfskinder. Vom Erinnern zum Handeln“ hat auf eindrucksvolle Weise gezeigt, was entstehen kann, wenn wissenschaftliche Forschung, Zeitzeugenschaft, Menschenrechtsarbeit, politische Bildung und europäische Verständigung nicht nebeneinanderstehen, sondern miteinander ins Gespräch treten.

An erster Stelle gilt unser tief empfundener Dank Ursula Dorn und Günter Heinz Krell. Ihre Bereitschaft, sehr persönliche und schmerzhafte Erfahrungen öffentlich zu schildern, war das Herz dieses Abends. Zeitzeugenschaft ist niemals selbstverständlich. Sie verlangt Kraft, Offenheit und die Bereitschaft, Erinnerungen erneut aufzurufen, die ein ganzes Leben begleitet haben. Dass beide diese Last auf sich genommen haben, um nachfolgenden Generationen von ihren Erfahrungen zu erzählen, verdient größten Respekt. Ihre Stimmen geben der Geschichte ein menschliches Gesicht und machen begreifbar, was Hunger, Krieg, Verlust und Entwurzelung für ein Kind bedeuten können.

Ebenso herzlich danken wir Aušrinė Krell. Ihre Begleitung ihres Mannes, ihre Erinnerungen an das gemeinsame Leben in Litauen und ihre Einordnung der jahrzehntelangen Suche nach Identität und Anerkennung haben dem Gespräch eine zusätzliche, unverzichtbare Perspektive gegeben. Dank gebührt auch den Angehörigen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die diese Erinnerungsarbeit über viele Jahre mitgetragen und unterstützt haben.

Dem Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung und seinem Direktor Dr. Roland Borchers danken wir für die außerordentlich gastfreundliche Aufnahme, die professionelle Vorbereitung und Durchführung sowie dafür, diesem Thema einen ebenso würdigen wie zentralen Ort gegeben zu haben. Der vollbesetzte Saal hat gezeigt, wie groß das Interesse an einer differenzierten Auseinandersetzung mit der Geschichte der „Wolfskinder“ ist. Zugleich steht das Dokumentationszentrum beispielhaft dafür, Erinnerung an Flucht und Vertreibung in größere historische Zusammenhänge einzubetten und für Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen.

Besonderer Dank gilt der Botschaft der Republik Litauen in Deutschland und Botschafter Giedrius Puodžiūnas. Die Geschichte der „Wolfskinder“ ist ohne Litauen nicht zu erzählen. Sie ist eine Geschichte von Not und Gewalt, aber ebenso von Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit. Dass diese gemeinsame deutsch-litauische Erinnerung heute in partnerschaftlichem Geist gepflegt werden kann, ist von großer Bedeutung. Die Unterstützung der Botschaft, nicht zuletzt auch beim anschließenden Empfang, hat wesentlich zum Gelingen des Abends beigetragen.

Der Gesellschaft für bedrohte Völker e. V. danken wir für ihr langjähriges, beharrliches Engagement für die „Wolfskinder“. Sarah Reinke und Jasna Causevic haben eindrücklich verdeutlicht, dass historische Erinnerungsarbeit und gegenwärtige Menschenrechtsarbeit eng miteinander verbunden sind. Viele Jahre der Aufklärung, der politischen Initiative und der Begleitung von Betroffenen haben dazu beigetragen, das besondere Kriegsfolgenschicksal der „Wolfskinder“ stärker in das öffentliche Bewusstsein zu rücken.

Jasna Causevic und Dr. Christopher Spatz gebührt darüber hinaus großer Dank für die Herausgabe der Publikation „Ostpreußens Wolfskinder. Vergleichende Perspektiven im europäischen Kontext“. Der dreisprachige Band eröffnet neue Zugänge, verbindet wissenschaftliche Forschung mit biografischen Erfahrungen und schafft eine Grundlage dafür, die Geschichte der „Wolfskinder“ über Deutschland und

Litauen hinaus als Teil der europäischen Geschichte zu verstehen. Christopher Spatz danken wir zugleich für die kenntnisreiche Moderation des Zeitzeugengesprächs und die historische Einordnung, die den persönlichen Erinnerungen den notwendigen Kontext gab.

Uwe Neumärker und der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas danken wir für die Mitwirkung an der Veranstaltung und für ein Schlusswort, das die Bedeutung differenzierter Erinnerung unterstrich. Gerade der Hinweis, unterschiedliche Opfererfahrungen nicht gegeneinander auszuspielen, sondern in ihren jeweiligen historischen Zusammenhängen wahrzunehmen, war für den Gesamtbogen des Abends von besonderem Gewicht.

Unser Dank gilt ebenso allen Autorinnen und Autoren, Übersetzerinnen und Übersetzern, Forschenden, Organisatorinnen und Organisatoren sowie allen Kolleginnen und Kollegen der beteiligten Einrichtungen, deren Arbeit häufig im Hintergrund bleibt, ohne die ein Abend dieser Größenordnung jedoch nicht möglich wäre. Dank gilt außerdem dem Publikum: für die große Resonanz, die konzentrierte Aufmerksamkeit und die Bereitschaft, sich auf schwierige, schmerzhafte und zugleich hochaktuelle Fragen einzulassen.

Für die Deutsche Gesellschaft e. V. war es eine besondere Freude, dieses Vorhaben mittragen zu dürfen. Unser Selbstverständnis ist seit der Gründung eng mit der Aufgabe verbunden, Verständigung zu fördern, historische Erfahrungen in gesellschaftliche Debatten einzubringen und Begegnungen über Grenzen hinweg zu ermöglichen. Die Geschichte der „Wolfskinder“ berührt all diese Dimensionen in besonderer Weise: Sie führt nach Ostpreußen und Litauen, sie handelt von Verlust und Rettung, von jahrzehntelangem Schweigen und spätem Erzählen, von nationalen Erinnerungskulturen und ihrer europäischen Verflechtung.

Ganz ausdrücklich danken wir schließlich dem Land Berlin. Die Mitwirkung der Deutschen Gesellschaft e. V. an der Veranstaltung wurde durch das Land Berlin auf Grundlage des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) gefördert. Diese Unterstützung ermöglicht es, historische Themen wie das Schicksal der „Wolfskinder“ öffentlich sichtbar zu machen, wissenschaftliche und biografische Perspektiven zusammenzuführen und Räume zu schaffen, in denen Erinnerung, Bildung und europäische Verständigung miteinander verbunden werden können.

Dass Erinnerung lebendig bleibt, ist keine Selbstverständlichkeit. Sie braucht Menschen, die erzählen. Sie braucht Menschen, die zuhören. Sie braucht Forschung, Institutionen und politische Unterstützung. Vor allem aber braucht sie die Bereitschaft, aus dem Wissen um die Vergangenheit Verantwortung für die Gegenwart abzuleiten.

Allen, die dazu an diesem Abend beigetragen haben, gilt unser herzlicher Dank.

Dr. Vincent Regente

Leiter der Abteilung EU & Europa · Deutsche Gesellschaft e. V.

DOKUMENTATION

Partner, Förderung und Bildnachweis

Kooperationspartner

- Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung
- Botschaft der Republik Litauen in der Bundesrepublik Deutschland
- Gesellschaft für bedrohte Völker e. V.
- Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas
- Deutsche Gesellschaft e. V.

Förderung

Die Mitwirkung der Deutschen Gesellschaft e. V. an der Veranstaltung wurde durch das Land Berlin auf Grundlage des § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG) gefördert. Für diese Unterstützung dankt die Deutsche Gesellschaft e. V. dem Land Berlin herzlich.

Bildnachweis

Sämtliche in diesem Bericht verwendeten Fotografien: © Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung.

Dokumentation

Ausführlicher Veranstaltungsbericht der Deutschen Gesellschaft e. V. auf Grundlage des Veranstaltungsprogramms und des Veranstaltungstranskripts. Berlin, 2026.

> *„Nehmen Sie diese Botschaft mit und tragen Sie sie vor allem in die Öffentlichkeit, die von den Wolfskindern noch nicht gehört hat.“*
>
> **Uwe Neumärker**